

# Göttinger UNABHÄNGIGE, GENOSSENSCHAFTLICH ORGANISIERTE ZEITUNG FÜR GÖTTINGEN

# Wochenzeitung

€ 2,20 • AUSGABE 11

13. APRIL 2006 • 16. WOCHE

## vorgeglüht

### Das Ei ist rund

*Die Vogelgrippe scheint ein Einsehen gehabt zu haben: Der Osterhase legt die Eier ja nicht, er bringt sie nur. Und tote Hühner legen keine Eier...*

*Wobei das Ei ja ein Fruchtbarkeitssymbol ist. Woran es in Deutschland hapert. Als hätten die Deutschen vor lauter Jammerei und ›German Angst‹ das Kinderzeugen schlicht vergessen. Und jetzt jammern sie darüber, dass sie aussterben. Könnte man sich per Handy fortpflanzen, wäre das vielleicht anders. Ist das eigentlich schlimm, wenn die Deutschen aussterben? Deren Beiträge zum Weltgeschehen waren in der Vergangenheit ja eher etwas destruktiv. Muss man Mitleid mit Leuten haben, die keine Kinder kriegen, weil sie Angst haben, sich dann keinen Plasmafernseher leisten zu können? Sollte man sich nicht eher Gedanken darüber machen, wie man den Kindern, die schon da sind, Deutsch beibringt und irgendwie eine würdige Zukunft sichert? Wenn die Regierung die Ungerechtigkeit in einer Gesellschaft nicht beseitigt, sondern verstärkt, könnte die Kirche natürlich etwas unternehmen. Ostern ist ja auch ein kirchliches Fest. Einige überlegen ja bereits, ob sie Fußballspiele in der Kirche zeigen sollten...*

*Na dann: Fröhliche Ostern!*

Edgar von Drüben

#### So können Sie uns erreichen:

Aboservice: 0551-797486-12

Abo-Formular auf Seite 30

Anzeigen: 0551-797486-10

Redaktion: 0551-797486-0

E-Mail:

info@goettinger-wochenzeitung.de

Internet:

www.goettinger-wochenzeitung.de

### Aufgebaut 7

Wie Göttingens neue Gotteshäuser entstehen

### Abgeblasen 9

Wieso Widerstand gegen Nazis doch was bringt

### Ausgeblasen 12

Wie Grüne und Landtag gegen Gentech kämpfen

### Aufgeklärt 24

Wie antijüdisch christliche Passionsmusik sein kann

## Friede Freude Eier suchen



Foto: Dirk Optiz



# »Wir sind Erben des Judentums«

Antijüdische Töne in christlicher Passionsmusik und Kirchenmusik heute. Mit Dr. Bettina Kratz-Ritter, Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, sprach Maria Wöste

Am 8. März haben die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und die evangelisch-lutherische Jacobi-Gemeinde eine Podiumsdiskussion zu Bachs Matthäus-Passion angeboten. Worum ging es da?

Die Jacobi-Gemeinde hat eine Kantorei, in der ich mitsinge. Dieses Jahr an Karfreitag führen wir die Matthäus-Passion auf. Wir wollten mit der Veranstaltung zweierlei, denn es war auf der einen Seite eine Konzerteinführung, das gibt es häufig vor Konzerten. Es sollte den Chorsängern selbst und auch allen anderen, denen an Musik gelegen ist, etwas an die Hand gegeben werden.

Auf der anderen Seite, das ist die Perspektive der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, sollte es eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit unserer christlichen Theologie bieten. Wir sind Erben des Judentums, das ist etwas, mit dem man sehr sorgfältig umgehen muss, ein Erbe kann man auch missbrauchen. Und das ist nun leider durch die Jahrhunderte der christlichen Geschichte oft genug passiert, etwa indem man das Judentum als Negativfolie benutzt, bis dahin, dass die Nazis behauptet haben, Jesus war kein Jude, dass man also das Judentum enterbt. Es ist ein dauerhaftes Anliegen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, dass solche Enterbungstheologie von der Kanzel, aus den Klassenräumen, aus dem Konfirmandenunterricht verschwindet und eine neue Theologie im Angesicht Israels entstehen kann.

**Ist christliche Theologie denn aktuell überhaupt noch ein großes Thema?**

Die Veranstaltung war voll, es waren über 120 Leute da. Mittlerweile leben wir ja schon wieder in der postchristlichen Zeit. Da sind weder die Inhalte der christlichen Verkündigung noch die Vorurteile gegen das Judentum mehr selbstverständlich bekannt. Viele Menschen sind inzwischen so säkular, dass sie gar nicht mehr verstehen: Wieso ist da die Rede von Jesus als Bräutigam, muss ich den jetzt heiraten, was soll diese Sprache? Theologie arbeitet ja ganz

viel mit – biblischen – Sprachbildern, und die werden heute kaum noch verstanden, was man auch in der Arbeit mit Schülern deutlich merkt.

**Die Veranstaltung war unter zwei Titeln angekündigt. Der eine lautete »Barocke Passionsmusik«, der andere »Judenfeindliche Töne in christlicher Passionsmusik«. Was war der Grund dafür?**

Das hat damit zu tun, dass wir die Schnittmenge von mehreren Zielgruppen erreichen wollten. Wenn man so massiv titelt: Antijudaismus in christlicher Pas-

**judenfeindlich zu verstehen sind?**

Es gibt mit Sicherheit Ton- und Texterlebnisse, die erschütternd sind. Das berühmteste Beispiel sind die so genannten Turba-Chöre, wenn etwa »die Juden« – schon dieser undifferenzierte Ausdruck! – schreien, »Kreuzigt ihn!«. Der Text ist ja schon scharf genug, und dann dazu schneidende Töne, da ist eine unglaublich aggressive Dynamik in der Ausdeutung. Oder auch zum Beispiel der Chor Nummer 50: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.«

Man muss aber immer bedenken, dass Matthäus selbst kein

Plot geschrieben, eine ganz bestimmte Sicht der Abläufe festgehalten. Es ist mir wichtig zu zeigen, dass diese Darstellungen historisch mehrfach gebrochen sind.

**Also hat der Evangelist Matthäus als Autor antijüdische Ressentiments absichtsvoll gestaltet?**

Wir müssen uns klarmachen, dass Matthäus so um 90 nach Christus diesen Bericht zusammenstellt hat. Jesu Tod ist lange her, er hat ihn gar nicht mehr persönlich kennen gelernt, ist aber Christ und gehört in eine dieser Gemeinden. Die Situation

es irgendwann zu dem Punkt, wo Juden gesagt haben: Hier können wir nicht mehr mitgehen. Das entfernt sich zu stark von dem Judentum, wie wir es verstehen, und von der Thora, und dann wurde daraus Verfolgung, gegenseitige Verfolgung. Und wir dürfen nicht vergessen, bis zum vierten Jahrhundert, bis Konstantin die so genannte konstantinische Wende eingeleitet hat – bis dahin war es umgekehrt: Das Christentum war eine gerade mal geduldete, meistens aber eine verbotene Religion, eine absolute Minderheit in der Defensive. Und aus dieser verzweifelten Situation der Verfolgung heraus ist dies geschrieben. Und nicht im Jahr 2006, wo wir hier gesättigt sitzen im sogenannten christlichen Abendland. Eine so grundverschiedene Situation – man kann es gar nicht oft genug in Erinnerung rufen, um auch die Härte, die erbitterte Härte mancher Texte zu erklären. Da ist so etwas wie enttäuschte Liebe mit im Spiel.

**Gibt es denn Interpretationen, die zugespitzt formuliert sagen, dass Antisemitismus im Christentum verankert ist?**

Ich würde es umgekehrt formulieren: Natürlich sind diese Texte bis 1945 in diesem Sinne gelesen und, unter den Nazis, ganz bewusst missbraucht worden. Sie können in Bibliotheken gehen, da stehen die Kommentare noch, mit entsprechenden Inhalten: »Da sieht man es, der Jude ist ein verstockter Trotzkopf, er spricht sich sein eigenes Urteil, kein Wunder, dass er verfolgt wird.« Ein sehr peinliches Kapitel der theologischen Auslegungsgeschichte, ob evangelisch oder katholisch, das nimmt sich nichts.

Es änderte sich erst im Angesicht der Shoah, als man sich nach 1945 mühsam berappelt hatte, das Nötigste geflickt war und man sich klar wurde, was haben wir da getan? Es ist eben sehr verführerisch, eine neutestamentliche Stelle zu interpretieren vor der Negativfolie des Alten Testaments: alt gegen neu. Das ist vielleicht auf der Kanzel, im Religionsunterricht eine Falle, derer man sich bewusst sein muss.



Dr. Bettina Kratz-Ritter... Foto: mw

sionsmusik, dann ist das eher für die Mitglieder unserer Gesellschaft, die sind sehr geschult in diesen Themen, sie sind auch nicht beleidigt, wenn man sagt, in Deiner christlichen Theologie kann es passieren, dass das Judentum ins falsche Licht gestellt wird. Deswegen wurde es in der »Gesellschaft« so angekündigt, aber nach außen ist das nicht so leicht verständlich, da wollten wir eher diejenigen ansprechen, die an barocker Kirchenmusik, an Kulturwissenschaft ganz allgemein interessiert sind.

**Kann man jetzt nach der Podiumsdiskussion sagen, dass es in der Matthäus-Passion Passagen gibt, die als**

Augenzeuge war. Er stellt es so dar, dass Pilatus als Vertreter der römischen Fremdherrschaft sagt, ich finde keine Schuld an ihm, ihr macht euch schuldig an einem Unschuldigen. Und dann »verbocken« sie sich, das ist auch ein topisches Motiv in den Passionen: Juden sind eben »verstockt«, so der theologische Ausdruck dafür. Sie sagen trotzig: Uns doch egal, dann soll eben sein Blut über uns kommen, über uns, unsere Kinder und Kindeskinde. Und mit den Worten, die ihnen hier in den Mund gelegt sind, nehmen sie eine unglaubliche, generationenlange Schuld auf sich, sehenden Auges. Das ist natürlich inszeniert, Matthäus hat da »einen

ist die: 70 nach Christus ist Jerusalem gefallen, die Römer sind endgültig einmarschiert, zerstören die Stadt und den Tempel, verschleppen die Bevölkerung. Das war die Katastrophe schlechthin, damit musste umgegangen werden, auch theologisch. Und da lag es nahe zu denken: »Seht ihr, das habt ihr nun davon, das ist Gottes Strafe, Gott hat sein Gericht über euch geschickt, weil ihr so verstockt wart, weil ihr Jesus nicht empfangen habt als Gottes Sohn.« Das ist das Denkmuster.

Das wiederum speist sich aus einer bestimmten historischen Situation: Aus dem einstigen Miteinander, der ersten Begeisterung für Jesus Christus, kam

Fortsetzung von Seite 24

Und um Ihre Frage zu beantworten, natürlich, das hat es zahlreich gegeben, und es sind erst die neueren Kommentare, erst die letzten 20, 30 Jahre, die das wirklich anschauen und versuchen, auch aus jüdischen Quellen heraus zu interpretieren: Wir haben hier 2.000 Jahre lang immer nur die eine Seite der jüdisch-christlichen Geschichte gehört, wie sehen das denn die Juden?

**Sie singen auch mit in der Jacobikantorei, bei der Matthäus-Passion, die am Karfreitag aufgeführt wird. Dieses Jahr wird die Passion in der Konzertreihe des Göttinger Sinfonie-Orchesters (GSO) aufgeführt, erstmalig überhaupt. Was heißt denn das?**

Ich bin sehr froh, dass sich das GSO, sein Leiter Christoph Mueller, darauf eingelassen hat, dass die Aufführung nicht in der Stadthalle stattfindet. Das war einer der Punkte, der problematisiert wurde in der Diskussion: Kann man eine Passion überhaupt als Konzert hören, so mit Beifall und im kleinen Schwarzen, ist das nicht geradezu pervers? Ich denke tatsächlich, im Konzertsaal lässt sich der Spannungsbogen nur sehr schwer halten. Insofern bin ich froh über die Kirche als Aufführungsort. Die Jacobikirche ist auch eine hinreißend schöne Kirche, insofern gewinnen die Zuhörer noch etwas dazu. Und wir sind sehr froh, dass Christoph Mueller und Stefan Kordes ins Programm gesetzt haben, dass nach dem letzten Ton die große Glocke von St. Jacobi eine Minute lang läutet. Danach können die Leute sich überlegen, ob sie klatschen wollen. Ich denke, so geht es, in diesem Rahmen, und wenn wir durch das GSO-Abo zusätzlich Leute erreichen, die sonst nicht in ein Kirchenkonzert kämen, umso besser.

**Haben Sie denn im Chor die Frage diskutiert, ob das dann eher ein Konzert ist oder eine liturgische Feier? Der Chor besteht aus 120 Leuten, da haben Sie stets mehr als nur eine Meinung. Es ist auch eine gemischte Gruppe: Es gibt Studierende, die das eben gern mal mitsingen wollen. Es gibt aber auch Alteingesessene, seit 30 Jahren im Chor. Ich glaube schon, dass alle, die in einen Kirchenchor eintreten und sich mit solchen Dingen auseinander setzen, wissen, was sie da tun. Man**

könnte in der Zeit ja auch in die Disco gehen, das ist also schon eine bewusste Entscheidung. Natürlich haben nicht alle den gleichen Erkenntnisstand, das ist ja normal. Ich habe festgestellt, ähnlich wie beim Mahmmal am Platz der Synagoge, dass solche Orte, die eine gewachsene Bedeutung haben, eine positive Eigendynamik entwickeln, man wird da hinein genommen. Natürlich ist das für uns im Chor erst mal

**Ist es denn normal für eine Stadt dieser Größe, dass sich gleich zwei Gemeinden einen eigenen Kantor leisten? Beides sind volle A-Stellen, die werden doch heute im Sparzwang der Kirchen häufig als erstes geopfert?**

Das war nicht unumstritten, beide Kantoren sind etwa gleich alt, von daher standen beide Wiederbesetzungen ungefähr gleichzeitig an. Im Kir-

Auge zu sehen. Und gleichzeitig steht am anderen Ende der Skala eben die Kunst, die Ästhetik. Sie haben ja auch sehr viel Geld investiert in die Innenrenovierung und in die Schreiterfenster. Jetzt kommt die Orgelrenovierung für 370.000 Euro, es soll eben für beides Geld da sein. Die Jacobi-Kirche ist die einzige Kirche in Göttingen, die zuverlässig täglich geöffnet ist, immer mit kompetenten An-

dort wird der Kontakt mit dem Islam gepflegt, ein Dialog, der manchmal schwerer ist, weil die Religion sich heterogener darstellt. Jetzt gibt es bald die Moschee, und die Juden haben endlich wieder ihr Zentrum und bekommen wieder eine Synagoge. Ich glaube, hier ist alles sehr schiedlich-friedlich, und sogar freundlich interessiert. Es gibt ja manchmal unter dem Deckmäntelchen der Toleranz auch Gleichgültigkeit. Das ist hier nicht so, die Leute wissen umeinander. Es gibt auch immer wieder Termine, wo man zusammenkommt, um etwas vorzubereiten, zum Beispiel die Gedenkstunde führen wir mit der jüdischen Gemeinde zusammen durch, und im Dezember das Friedensgebet mit allen drei Religionen. Also, es gibt Arbeitszusammenhänge, die inzwischen ein dichtes Netz gewoben haben, und das ist gut.

**Sehen Sie denn gesellschaftlich eine Zunahme von antisemitischen Tendenzen?**

Es gibt dazu Untersuchungen, und wenn man die reinen Zahlen anschaut, wie oft auf Friedhöfen gesaugelt und Gemeindegemeinschaften überfallen werden, dann scheint das tatsächlich wieder zuzunehmen. Was ich persönlich so erlebe, ist eher allgemeines Desinteresse, bei den Älteren eine Art Übersättigung: ›Oh, schon wieder, könnt ihr uns nicht mal in Ruhe lassen mit dem Thema?!‹ Bei Jungen ist es die Haltung: ›Wieso denn, das hat doch mit mir nichts zu tun, ich war nicht im Krieg.‹ Dieses Patzige, ich glaube, dass da Zunder dahinter steckt. Das ist nicht so cool, wie es sich gibt. Das finde ich merkwürdig. Also, wachsam sein müssen wir schon.



...ist Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Foto:mw

Arbeit, es gibt nächste Woche jede Menge Proben. Dann heißt es, wir passen nicht aufs Podest, du trittst mir auf den Fuß - vieles ist da zum Teil erst einmal ganz banal. Aber irgendwann kommt der Punkt, und ich singe seit langem im Chor und merke das immer wieder, dann hat's einen gepackt und ergriffen. Insofern bin ich ganz zuversichtlich, dass man da nichts falsch machen kann. Mein Leben wäre ärmer, wenn es die Bachsche Musik nicht gäbe. Ich bin froh, dass es Chöre gibt, die das in ihrem Programm haben, und dass es Orte gibt, an denen das auch finanziert wird. Das kostet ja jedes Mal, eine solche Live-Aufführung, das sind wahnsinnige Summen, leider. Ich kenne es auch anders, ich habe in der Schweiz einen Mitgliedsbeitrag bezahlt: Der Raum muss ja geputzt und geheizt werden, der Flügel gestimmt, die Noten besorgt, der Dirigent will ein Gehalt. Ich denke, wir sind da in Göttingen sehr privilegiert. Ich finde es schön, dass es in zwei Gemeinden diese beiden wirklich vergleichbar guten Kantoreien gibt und viele andere, kleinere Chöre auch. Also, das kirchenmusikalische Leben in Göttingen ist wirklich sehr reich.

chenkreis gab es wohl eine kontroverse Diskussion. Natürlich kann man an der Musik sparen, sie ist weniger wichtig als das tägliche Brot. Es gab selbstverständlich auch Stimmen, die gesagt haben, wir brauchen das Geld für die Diakonie oder anderes. Es wird ja überall gestrichen, auch bei Pfarrstellen. Ich bin sehr froh, dass die Kantorenstellen gerettet wurden, aber es war nicht unumstritten.

**Was bedeutet denn Kirchenmusik für das Gemeindeleben?**

In Jacobi ist es so, dass deutlich gesagt wird, wir sind eine Innenstadtgemeinde, mit allem, was das bedeutet: mit Obdachlosen, Laufkundschaft und einer starken Sozialarbeit. Es gibt Hausaufgabenhilfe, es gibt das Ausländerpfarramt, die Göttinger Tafel ist um die Ecke, Deutsch für Ausländer etc. Wenn Sie mal eine Stunde bei Pastor Tiedemann im Arbeitszimmer sitzen, klingelt es garantiert mindestens einmal und jemand will ›mal 'ne Mark.‹ Auch die Situierung des Kirchengebäudes, wo manch Besoffener seine Notdurft an der Außenwand verrichtet – das ist einfach so. Und die Gemeinde ist bereit, dem ins

sprechpartnern. Wenn Sie die Kirche verlassen, sehen Sie am Ausgang zwei Gefäße, das eine heißt Kulturbeutel, das andere Sozialsack: Da können Sie Ihren Obulus einwerfen. Das ist wunderbar formuliert und zeigt auch genau, zwischen welchen Polen die Gemeinde sich ansiedelt und engagiert. Ich finde, das ist ein tolles Konzept. Da ist ein sehr rühriger Pfarrer, aber der kann das allein ja auch nicht machen. Eine Gemeinde, in der sehr viel Fachkompetenz ehrenamtlich eingebracht wird. Da denke ich, ist Christentum dann auch nicht selbstgefällig und auf sich gepolt, sondern da hat Christentum etwas, was positiv ausstrahlt in die Stadt.

**Wie sehen Sie aktuell das Verhältnis zwischen Christen und Juden und Muslimen?**

Göttingen ist ein ruhiges Städtchen, es gibt sehr viele Querverbindungen, die auch sehr gepflegt werden. Wir als Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit halten engen Kontakt zur Jüdischen Gemeinde, deren Vorsitzender Harald Jüttner auch bei uns im Vorstand ist. Es gibt den ›Runden Tisch der Abraham-Religionen,‹

ANZEIGE

Man hüte sich vor Menschen, die nur ein Buch gelesen haben!

G. Casanova

Buchhandlung  
**hertel**

Kurze Straße 14 · 37073 Göttingen  
Tel. 0551/56408 · Fax 0551/56481